

## 2. Transformationen der Seele und die Konstruktion der Natur von Geschlecht und Begehren durch die Entstehung der Humanwissenschaften

### 2.1 Der Mensch als eine empirisch-transzendente Dublette – die Konstruktion der Psyche als Gegenstand der Psychologie

Descartes' Verortung des Hauptwirkungsortes der Seele in der Epiphyse hatte die Seele auf den Seziertisch gebracht:<sup>1</sup> hirnanatomische Untersuchungen sollten vor allem das Seelenorgan lokalisieren. Dieses war ein „zwitterhaftes Konstrukt zwischen Medizin und Philosophie“, dem die Prämisse zugrunde lag, dass „die Interaktion von Seele und Körper räumlich und materiell fixierbar ist“: ein Ort als „Scharnier zwischen beiden Substanzen, (...) wo psychische in physische Prozesse umschlagen und umgekehrt“.<sup>2</sup>

Markiert der Oxforder Arzt Thomas Willis (1621 – 1675) den Anfang der hirnanatomischen Forschungen nach dem Seelenorgan,<sup>3</sup> so stellt Samuel Thomas Soemmerrings Schrift „Ueber das Organ der Seele“ (1796) in seiner Verbindung von hirnanatomischen Untersuchungen (Vermessung der Größenunterschiede von Gehirn, Hirnnerven und Hirnventrikeln im Vergleich zum Tier) und metaphysischer Physiologie (animierte Flüssigkeiten in der Hirnhöhle) den letzten Versuch einer Begründung des Seelenorgans dar.<sup>4</sup> Kant warf in seinem Nachwort zu Soemmerings Buch diesem vor, nicht konsequent zwischen dem Sitz der Seele und dem Sitz des Seelenorgans unterschieden zu haben und argumentierte erkenntnistheoretisch, dass die Seele sich nur durch den inneren Sinn (der keine räumliche Zuordnung vornehmen könne), den Körper aber nur durch äußere Sinne wahrnehmen könne; um sich selbst einen Ort zu bestimmen, müsse sich die Seele zum Gegenstand ihrer äußeren Anschauung machen, d. h. außer sich selbst versetzen, was sich widerspreche<sup>5</sup> – das transzendentalphilosophische Argument, das zu ignorieren für die Humanwissenschaften konstitutiv war. Kant leitete, indem er anatomisch-physiologischen Untersuchungen jede philosophische Relevanz absprach – die empirische Methode der Medizin und die apriorische Methode der Philosophie schlossen sich vollständig aus<sup>6</sup> –, das Ende des Seelenorgans ein.<sup>7</sup>

---

<sup>1</sup> Frank (1990), S. 129.

<sup>2</sup> Hagner (1997), S. 60, 10f.

<sup>3</sup> Die von Willis 1664 entwickelte Zwei-Seelen-Lehre kann, so Hagner, als eine erste Version der Idee des *homo duplex* angesehen werden. (Hagner (1997), S. 32) Willis unterschied eine immaterielle unsterbliche, durch Vernunft und Urteilsvermögen charakterisierte „rational soul“ von einer Körperseele, die er in eine „vital soul“ im Blut und eine „sensitive soul“ im Nervensystem unterteilte. (Frank (1990), S. 130-132.)

<sup>4</sup> Hagner (1997), S. 64; Hagner (1994), S. 150.

<sup>5</sup> Hagner (1997), S. 79. Vgl. McLaughlin (1985). Kants scharfe Trennung von innerem und äußerem Sinn entsprach der von transzendentaler und empirischer Analyse (Hagner (1997), S. 80): „Ich, als denkend, bin ein Gegenstand des inneren Sinnes, und heiße Seele. Dasjenige, was ein Gegenstand äußerer Sinne ist, heißt Körper.“ (Kant (1956), B 400/A 342, S. 371) Die „Instanz des Denkens, ob Ich oder Seele,“ kann für Kant „aufgrund ihrer konstitutiven Funktion in Erfahrungszustnden selbst kein Erfahrungsobjekt sein“. Neben Erkenntniskritik und empirischer Psychologie steht in Kants Moralphilosophie das Postulat der unsterblichen Seele. (Sturma (1991), S. 238-240, 245.)

<sup>6</sup> Hagner (1997), S. 79.

Das Verschwinden der Theorie des Seelenorgans fiel mit der Konstituierung der Humanwissenschaften und mit dem Aufschwung der Anthropologie zur Universalwissenschaft zusammen, die als „umfassende Naturalisierung des Begriffs vom Menschen“ beschrieben werden kann.<sup>8</sup> Dieser Entwicklung lag das Zerschneiden der Ordnung der unmittelbar evidenten Repräsentation der klassischen Episteme zugrunde. Das bedeutet: das Wesen der Dinge zeigte sich nicht mehr an ihrer *Oberfläche*, sondern musste als ihr *inneres Gesetz* erkannt werden. Erkenntnis fand nicht mehr in einem „taxinomischen Raum der Sichtbarkeit“ statt,<sup>9</sup> sondern in einem „Raum, der geprägt ist von Organisationen, das heißt von inneren Beziehungen zwischen den Elementen, deren Gesamtheit eine Funktion sichert“.<sup>10</sup> Erst jetzt tauchte der „Mensch mit seinem eigenen Sein, mit seiner Kraft, sich Repräsentationen zu geben,“ auf.<sup>11</sup> Kants Kritik, die nach den „De-jure-Grenzen“ der Repräsentation und nach den „Bedingungen, unter denen jede Repräsentation der Welt im allgemeinen existieren kann“, fragte, markiert für Foucault die „Schwelle unserer Modernität“.<sup>12</sup>

Kant verwandelte die Endlichkeit des Menschen, die im klassischen Denken im Rahmen einer Metaphysik des Unendlichen die Unmöglichkeit absoluter Erkenntnis begründete, von einem Manko in einen Vorzug: Die Positivität des Wissens begrenze, so Foucault, zwar die Erkenntnis, doch begründeten umgekehrt die Grenzen der Erkenntnis positiv die Möglichkeit zu einem wenn auch begrenzten Wissen. Den Menschen in dieser „Analytik der Endlichkeit“ charakterisierte Foucault als „eine seltsame, empirisch-transzendente Dublette, weil er ein solches Wesen ist, in dem man Kenntnis von dem nimmt, was jede Erkenntnis möglich macht“. Das moderne Denken habe Kants radikale Trennung von empirischem und transzendentalen Subjekt, von empirischem Inhalt und transzendentaler begründender Form der Erkenntnis in Frage gestellt und versucht, „die Bedingungen der Erkenntnis ausgehend von den empirischen, in ihr gegebenen Inhalten an den Tag zu bringen“.<sup>13</sup> In der „anthropologische(n) Konfiguration der modernen Philosophie“ – bestimmt durch die Frage „Was ist der Mensch?“ – werde „die präkritische Analyse dessen, was der Mensch in seiner Essenz ist, (...) zur Analytik all dessen, was sich im allgemeinen der Erfahrung des Menschen geben kann“. Jede empirische Erkenntnis, die den Menschen betreffe, „gilt als mögliches philosophisches Feld, in dem sich die Grundlagen der Erkenntnis, die Definition ihrer Grenzen und schließlich die Wahrheit jeder Wahrheit enthüllen muß“.<sup>14</sup>

Korrelativ zur Transzendentalphilosophie des Subjekts und als Gegenpol zum empirischen Positivismus begründeten laut Foucault Transzendentalien des Objekts – beispielsweise das

---

<sup>7</sup> Hagner (1997), S. 83; Hagner (1994), S. 153.

<sup>8</sup> Müller (1987), S. 61. Vgl. Kallweit (1994).

<sup>9</sup> Foucault (1988), S. 179.

<sup>10</sup> Foucault (1988), S. 270.

<sup>11</sup> Foucault (1988), S. 378.

<sup>12</sup> Foucault (1988), S. 298f.

<sup>13</sup> Foucault (1988), S. 382-385.

<sup>14</sup> Foucault (1988), S. 411.

Leben –, selbst außerhalb der Erkenntnis, aber dadurch Bedingung derselben, die „apriorische Kohärenz der empirischen Mannigfaltigkeiten“ und ermöglichten so die objektive Erfahrung. So sei die Wissenschaft der Biologie in einem epistemologischen Dreieck aus kantischer Kritik, Positivismus und Metaphysik des Lebens entstanden.<sup>15</sup> Den analytischen Raum der Humanwissenschaften verortete Foucault im Gebiet „zwischen dem, was der Mensch in seiner Positivität ist“ (z. B. das lebendige Wesen der Biologie), und dem, was ihm die Wesenszüge dieser Positivität, die Transzendentalien des Objekts, zu wissen gestattet. Mit anderen Worten, Humanwissenschaften wie die Psychologie führten die empirisch-kausalen Wissenschaften „heimlich zu jener Analytik der Endlichkeit zurück“.<sup>16</sup> Die Humanwissenschaften ließen sich also nicht allein durch das Objekt ‚Mensch‘ charakterisieren, sondern erst dadurch, dass sie das Wissen vom Menschen auf seine Möglichkeitsbedingungen im Menschen zurückführen. Aus dieser Denkbewegung, „einer Art transzendente(n) Beweglichkeit“, resultiere ihr Drang, „sich unaufhörlich zu entmystifizieren: von einer unmittelbaren und nicht kontrollierten Evidenz zu weniger transparenten, aber grundlegenden Formen überzugehen.“<sup>17</sup>

Diese Entmystifizierung des Wissens vom Menschen, diese Wahrheitsproduktion, war untrennbar mit der Entwicklung der Disziplinarmacht als einer Subjektivierungsmacht, einer Macht, die aus Individuen Subjekte macht, verbunden. Bei der Konstituierung des humanwissenschaftlichen Macht-Wissens kam der Medizin eine entscheidende Rolle zu. Das anthropologische Interesse für psychophysische Zusammenhänge sowie die Definition des Körpers als einer vollständigen und selbstgenügsamen Organisation<sup>18</sup> bedingten den außerordentlichen philosophischen und kulturellen Erfolg der Medizin im 18. Jahrhundert und ihren Aufstieg zur humanwissenschaftlichen Leitdisziplin.<sup>19</sup> Insbesondere sie zeichnete die transzendente Beweglichkeit aus; Mediziner beanspruchten für sich, Philosophen zu sein: „Diesseits von Theologie, Metaphysik und cartesianischen Substanzen steht es allein den Ärzten zu, aus der Gestalt der natürlichen Organisationsprinzipien auch den sozialen Ordnungsrahmen zu entwerfen, in den die Menschen, vor allem aber natürlich die Geschlechter, sich einzufügen hätten.“<sup>20</sup>

Anders als in Frankreich wurde in der wesentlich von Theologen getragenen deutschen Aufklärung<sup>21</sup> der „im Kern anti-metaphysische() Charakter der Anthropologie (...) nicht offensiv oder gar materialistisch“ reflektiert. Die metaphysische Spekulation wurde nicht aus-

---

<sup>15</sup> Foucault (1988), S. 301f. Für die klassische Episteme existierten Lebewesen, nicht das Leben. (a.a.O., S. 207.)

<sup>16</sup> Foucault (1988), S. 424.

<sup>17</sup> Foucault (1988), S. 436.

<sup>18</sup> Der Körper galt, so Moravia, nicht mehr als bloße Maschine, sondern als ein Organismus, der alle Kräfte, die für sein Funktionieren notwendig waren, in sich trug. Das Postulat einer transzendenten Seele war nicht nötig. (Moravia (1980), S. 252f.)

<sup>19</sup> Moravia (1980), S. 253.

<sup>20</sup> Honegger (1991), S. 135.

<sup>21</sup> So hatte beispielsweise Herder zwar „das ‚Nervengebäude‘ als Mittler zwischen innerer und äußerer Welt des Menschen benannt, wollte aber dennoch die Frage, ob er damit die Seele materiell fasse, ‚noch nicht‘ beantworten“. (Kaufmann (1995), S. 29.)

drücklich aufgegeben, sondern lediglich aus dem Zuständigkeitsbereich des Arztes und Anthropologen ausgeschlossen, der nur den „beobachtbaren, weil mit dem Körper im Verhältnis stehenden Anteil“ der Seele zum Gegenstand hatte.<sup>22</sup> Für Ernst Platner, dessen *Anthropologie für Aerzte und Weltweise* (1772) Signalwirkung für den Boom von Anthropologien in Deutschland hatte,<sup>23</sup> hieß Anthropologie, „Körper und Seele in ihren gegenseitigen Verhältnissen, Einschränkungen und Beziehungen zusammen [zu] betrachten.“<sup>24</sup> Die „Psychologie, oder welches einerley ist, Logik, Aesthetik und ein großer Theil der Moralphilosophie“,<sup>25</sup> wurde aus anthropologischer Perspektive zur „Komplementärwissenschaft“ von Anatomie und Physiologie.<sup>26</sup> Die mittels der Methoden der Naturerkenntnis – Beobachtung und Experiment – gewonnene Menschen- bzw. Selbsterkenntnis war zunächst an keine wissenschaftliche Disziplin gebunden; es ging umfassend um den „Menschen als Glied und Entwicklungsprodukt im Reich der Lebewesen“, um seine autonome Natur und die Bestimmung seiner Besonderheit.<sup>27</sup> „Das Ende des Seelenorgans hängt unmittelbar zusammen mit dem neuartigen Diskurs vom Menschen, in dem es nicht mehr um seine metaphysische und theologische Bestimmung ging, sondern um Gemeinsamkeiten und Besonderheiten im Verhältnis zu Tieren, zu außereuropäischen Menschen und um seine Stellung als Alltagswesen mit Verhaltensweisen, Gefühlen und Leidenschaften.“<sup>28</sup>

Die empirisch-transzendentalen Humanwissenschaften, die die alte Metaphysik des Wesens des Menschen ersetzten, lassen sich, Moravia folgend, durch folgende theoretisch-methodische Aspekte charakterisieren:<sup>29</sup>

- an die Stelle abstrakter, deduktiver nomologischer (mathematischer) Methoden traten induktive empirische Modelle (Rehabilitierung der sinnlichen Wahrnehmung, der Beobachtung; Prinzip der Analogie; Methode des Vergleichs);
- der Mensch als Ganzes, nicht nur sein Körper, war der empirischen Erkenntnis zugänglich;<sup>30</sup>
- die Beziehungen des Menschen zu seiner physisch-geographischen und sozial-politischen Umgebung wurden untersucht;

<sup>22</sup> Müller (1987), S. 65. Für den philosophischen Arzt waren Körper und Seele nicht Substanzen, sondern Funktionen innerhalb der einheitlichen Natur des Menschen. Weil Körper *und* Seele die Sprache der Natur sprachen, konnten die Regungen der unsichtbaren Seele am Körper abgelesen werden. (a.a.O., S. 66f.)

<sup>23</sup> In den 1790er Jahren erschienen in Deutschland vierzehn anthropologische Werke, „von denen viele als Dokumente der Platner-Rezeption anzusehen sind“. (Benzenhöfer (1993), S. 28) Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zählte Benzenhöfer allein 113 Monographien. (a.a.O., S. 35) Benzenhöfer ging begriffsorientiert vor: eine Anthropologie war für ihn ein Werk, das die Wörter Anthropologie oder anthropologisch im Titel führt. (a.a.O., S. 16.)

<sup>24</sup> Platner ([1772] 1998), S. XVII.

<sup>25</sup> Platner ([1772] 1998), S. XVI.

<sup>26</sup> Müller (1987), S. 63.

<sup>27</sup> Kaufmann (1995), S. 26. Vgl. Krauss (1987), S. 11.

<sup>28</sup> Hagner (1997), S. 25.

<sup>29</sup> Moravia (1980), S. 248-265.

<sup>30</sup> D. h., nicht nur die Sensibilität der Nerven, sondern auch Leidenschaften, Gefühle und höhere psychische Tätigkeiten. (Moravia (1980), S. 250f.)

- wissenschaftliche Erforschung des Anderen: Kulturanthropologie und Ethnologie beobachteten ‚Naturmenschen‘ oder ‚Primitive‘ und verglichen sie mit den Europäern;
- wissenschaftlicher Blick auf das Different, auf den Fremden und, vor allem, den Irren: Die Entstehung der Psychiatrie basierte auf der Säkularisierung und Naturalisierung der geistigen Funktionen des Menschen – Irresein galt, so Foucault, im von ihm klassisch genannten Zeitalter als ein übernatürliches Ereignis. Die Ersetzung des Paares Seele/Geist – Körper durch das mehr empirische Paar psychisch/moralisch - physisch war Voraussetzung für die Konstituierung des Wahnsinns als organische Krankheit, letztlich als Krankheit des Gehirns.

Gegen die spekulative Philosophie formulierte Johann Gottfried Herder 1778: „Meines (...) Erachtens ist keine *Psychologie*, die nicht in jedem Schritte bestimmte *Physiologie* sei, möglich [Hervorh. im Original].“<sup>31</sup> Dessen Forderung einer empirischen Psychologie bildete den Ausgangspunkt der Erfahrungsseelenkunde.<sup>32</sup> Karl Philipp Moritz, dessen von ihm zwischen 1783 und 1793 herausgegebenes *Magazin für Erfahrungsseelenkunde* „das erste und wohl auch zeitgenössisch am stärksten beachtete Publikationsorgan im bürgerlichen Selbsterfahrungsdiskurs“ war, wollte analog zur Körpererforschung die Kenntnis der Seele durch die Kenntnis der Krankheiten der Seele fördern, die die „Pfarrer, als bisher zuständig für Seelenkrankheiten, nur durch den Schleier der Religion betrachtet“ und auch die „moralischen Ärzte“ und die „nachdenkenden Philosophen“ nicht genauer untersucht hätten.<sup>33</sup>

Die Säkularisierung der pietistischen Seelenforschung zur Erfahrungsseelenkunde,<sup>34</sup> durch die die Seele zum Objekt psychologischer Erkenntnis „ohne theologisches Netz“ geworden war, war Voraussetzung für die Entstehung der Psychologie im ausgehenden 18. Jahrhundert.<sup>35</sup> Am Beispiel Lichtenbergs läßt sich der Transfer eines naturwissenschaftlichen Aufmerksamkeitstypus auf den Bereich der Wissenschaft von Menschen zeigen:<sup>36</sup> die Mikroskopie war das Paradigma der Entwicklung der empirischen Psychologie. Gegen Lavaters und Zimmermanns generalisierende Physiognomik stand Lichtenbergs Projekt einer Mikroskopie der moralischen Welt.<sup>37</sup> Die Seele wurde zu einem Objekt moderner Erfahrungswissenschaft, das prinzipiell einem Organ des Körpers vergleichbar war:<sup>38</sup> Die Anthropologie „befördert die Verwandlung der traditionellen Seele in die Psyche einer Psychologie, die ihren Gegenstand nicht einfach ‚hat‘ und entdeckt, sondern im Licht der Erkenntnis auch selbst erfindet und

<sup>31</sup> Herder (1988 [1778]), S. 76; vgl. Kaufmann (1995), S. 25.

<sup>32</sup> Hagner (1997), S. 56f.

<sup>33</sup> Kaufmann (1995), S. 43f. Zu Moritz und dessen Magazin vgl. Obermeit (1980), S. 61-79.

<sup>34</sup> Herrmann (1986), S. 60, Fn. 6.

<sup>35</sup> Müller (1986), S. 204. Zum Substanzverlust der Seele im Zuge der Institutionalisierung der Psychologie als Disziplin vgl. Sonntag (1988). Als Begründung der wissenschaftlichen Psychologie in Deutschland gilt Johann Friedrich Herbart's *Lehrbuch zur Psychologie* von 1816. (Obermeit (1980), S. 89-103.)

<sup>36</sup> Müller (1986), S. 198.

<sup>37</sup> Müller (1986), S. 201f.

<sup>38</sup> In Deutschland hatte, so Kaufmann, „seit den 1750er Jahren in der Rezeption des (...) englischen Empirismus, des französischen Materialismus und der Lehre Spinozas in der bürgerlichen Öffentlichkeit ein wirksamer Prozeß der ‚Naturalisierung‘ des Seelenbegriffs begonnen“. (Kaufmann (1995), S. 29.)

verändert. Die Psyche der medizinischen Psychologie ist ein unsichtbares Organ des anthropologisch definierten Individuum naturale et individuale: ein Naturphänomen.<sup>39</sup>

## 2.2 Vom Seelenorgan zum Gehirn - vergleichende Anatomie des Gehirns und physische Anthropologie (der Geschlechter)

Die *Seele* wurde als *Psyche* zum Objekt einer modernen Erfahrungswissenschaft; das zum *Gehirn* bzw. Nervensystem transformierte *Seelenorgan* wurde Gegenstand von Hirnforschung und physischer Anthropologie.<sup>40</sup>

Um 1800 standen sich zwei – neben der Erfahrungsseelenkunde weitere – Formen der Thematisierung des Menschen diametral gegenüber. Zum einen die Organologie Franz Joseph Galls, zum anderen die frühromantische Psychologie. Franz Joseph Gall<sup>41</sup> vertrat in seiner Hirnlehre einen materialistischen Determinismus. Er wollte, so Hagner, „die moralische und intellektuelle Natur des Menschen vollständig und auf der Basis der Gehirnstruktur (...) erklären“:<sup>42</sup> das Genie ebenso wie die Geisteskrankheiten, die für ihn Gehirnkrankheiten waren.<sup>43</sup> Er wies geistigen Fähigkeiten und Eigenschaften Orte im Gehirn zu, das er „als ein individuelles Organ“ betrachtete, dessen Sektion Aufschluss über den vormaligen Besitzer geben konnte. Demgegenüber wäre „im Koordinatensystem der Anatomie des Seelenorgans (...) ein solcher auf das Individuum zielender Sektionsbefund undenkbar gewesen“. Die Phrenologie als populäres Teilstück seiner Hirnlehre behauptete eine Korrelation zwischen der Schädelform und den geistigen Eigenschaften und avancierte zu einem beliebten Gesellschaftsspiel seiner Zeit. Gall meinte, seine Hirnlehre sei bedeutsam für „Sittenlehre, Erziehung, Gesetzgebung usw. und überhaupt für die nähere Menschenkenntnis“.<sup>44</sup>

Demgegenüber war laut Röttgers die frühromantische Psychologie, die in Abgrenzung zur Erfahrungsseelenkunde eine psychologische Theorie begründen wollte, weder als idealistisch noch als materialistisch zu charakterisieren.<sup>45</sup> Auf der Grundlage der Naturphilosophie Schellings, die dem Leib-Seele-Dualismus durch die Annahme zu entkommen versuchte, dass die Natur der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sei,<sup>46</sup> steigerte sie den psychophysi-

---

<sup>39</sup> Müller (1987), S. 65. Der Arzt Marcus Herz forderte (vergleichbar der programmatischen Formulierung La Mettries von 1748) 1791 im Sinne der Anthropologie oder der medizinischen Psychologie neben dem Lehrer der Körperzerschneidung einen Lehrer der Seelenzergliederung. (a.a.O., S. 63.)

<sup>40</sup> In diesem Kapitel beziehe ich mich vor allem auf eine Arbeit von Michael Hagner (1997). Zur Hirnforschung vgl. Breidbach (1997).

<sup>41</sup> Zu Gall vgl. Breidbach (1997), S. 65-83; Mann (1988), insb. S. 134-148.

<sup>42</sup> Hagner (1994), S. 158. Die Naturphilosophie bezeichnete Gall als „metaphysischen Mystizismus und die ideologischen Schwärmereien der Deutschen“. (a.a.O., S. 168.)

<sup>43</sup> Hagner (1997), S. 95.

<sup>44</sup> Hagner (1994), S. 158-160.

<sup>45</sup> Röttgers (1991/92), S. 44.

<sup>46</sup> Hagner (1997), S. 155. Die romantische Naturphilosophie, insbesondere Schelling, protestierte gegen „die Auseinanderdividierung von Gehirn und Seele“. (Hagner (1994), S. 161) Für ihn wie auch für Hegel bedeutete Galls „materielle Codierung der geistigen Qualitäten im Gehirn (...) das eigentliche Skandalon“. (Hagner (1997), S. 156.) Zur Theorie der Seele der idealistischen Philosophie (Fichte, Schelling, Hegel) vgl. Sturma (1991), S. 243-256.

schen Parallelismus „teilweise bis zu einer Identität von Körper und Seele“.<sup>47</sup> Dem seelisch-körperlichen Zusammenhang wurde ein Zusammenhang von Seele (praktischem Geist) und Geist (philosophische Seele) gegenübergestellt: die philosophische Steigerung des Seelischen bestand darin, dass der Geist die harmonische „Einheit des Seelischen in seiner Diffundierung im Körper gewährleistet“. Die Seele war für die Frühromantiker keine präexistente Substanz mehr. Sie war Organisationsprinzip des Organismus ohne festen Sitz.<sup>48</sup>

Hagner stellte heraus, dass die „als typisch romantisch angesehenen Psychologien“ bereits nach 1810 wieder Psychologie und Physiologie getrennt und gegen die frühromantische Identitätsphilosophie von Körper und Seele sowie gegen die materialistisch-deterministische Organologie auf dualistische Positionen zurück gegriffen hätten, um Mythologie und Katholizismus in Stellung zu bringen. Diese Psycho-Kosmologien bzw. -Theologien degradierten den Körper zur ausführenden Maschine; die Materie, auch das Gehirn als anerkanntes Hauptorgan des Seelenlebens, galt als „nichts als die in bestimmter Form sichtbar gewordene schöpferische Kraft“; die Seele fiel, da zum Bereich des Religiösen gerechnet, aus der Naturgeschichte heraus.<sup>49</sup> Anthropologen wie Karl Wilhelm Ideler und Friedrich Groos konstruierten, so Benzenhöfer, den Menschen idealistisch als Doppelwesen: als körperlichen Organismus bzw. als Naturerscheinung, die dem Gesetz der Notwendigkeit unterstehe, und als freier, ewiger absoluter Geist, als „Wesen über der Erscheinung“, das teil habe am „Reich der Vernunft und der moralischen Freiheit“.<sup>50</sup> Die menschliche Freiheit definierte der Anthropologe Heinroth christlich-normativ: „Der Leib war für ihn – letztlich wesensgleiches – Organ der Seele. Die Seele solle den Leib qua Vernunft zu Gott führen.“<sup>51</sup>

Die romantischen Anthropologien machten dadurch, dass sie Erfahrungswissen mit metaphysischer Spekulation verbanden, dass sie Empirisches auf der Ebene der christlichen Theologie zur Geltung brachten, die empirisch-transzendente Struktur der Anthropologie überdeutlich. Die subtilere Variante, die nicht offen in die Metaphysik zurückfiel, sondern aus dem empirisch ermittelten Wissen selbst das Wesen des Menschen und der Geschlechter ableitete, hatte sich in der Medizin und den Humanwissenschaften des 19. Jahrhunderts durchgesetzt.

Grundlegend für naturphilosophisch orientierte Theorien des Nervensystems und Gehirns, für Anthropologien mit einem Primat des Somatischen, war eine Definition des Seelenorgans, die dieses im Nervensystem aufgehen ließ. Johann Christian Reil definierte 1795 das Seelenorgan funktional „als der Mittelpunkt aller Lebenskraft und der ganzen thierischen Oekonomie“,<sup>52</sup> so dass es laut Hagner keine anatomische Entsprechung mehr nötig habe.<sup>53</sup> Die Frage

---

<sup>47</sup> Röttgers (1991/92), S. 27. Vgl. die diesbezüglichen Zitate von Novalis und Schlegel: a.a.O., S. 27f.; Hagner (1997), S. 181.

<sup>48</sup> Röttgers (1991/92), S. 37. Vgl. Hagner (1997), S. 181. Zum frühromantischen Seelenbegriff vgl. auch: Menninghaus (1988); Hörisch (1991).

<sup>49</sup> Hagner (1997), S. 183f.

<sup>50</sup> Benzenhöfer (1993), S. 133, 155.

<sup>51</sup> Benzenhöfer (1993), S. 173.

<sup>52</sup> Reil (1811 [1795]), S. 8.

nach der Existenz einer unabhängigen Seele qualifizierte Reil – darin Kants Trennung von Philosophie und Medizin folgend – jedoch als für seinen Ansatz unerheblich und ließ sie offen.<sup>54</sup> Reil suchte nicht das Seelenorgan, sondern untersuchte allgemein das Nervensystem, denn „die gesammten intellektuellen, sensuellen und anomalischen [!] Fähigkeiten des Menschen scheinen vom Nervensysteme abzuhängen“.<sup>55</sup> Er konstruierte einen physiologischen Dualismus von Cerebralsystem als Äquivalent für Bewusstsein und Willkürlichkeit – das Gehirn gilt als Substrat der Vernunft – und Gangliensystem als „Hauptwerkstätte der Vegetation“ – Modell des unbewussten Seelenlebens. Die hierarchische Lokalisierung der getrennten Substrate für Bewusstsein und Bewusstlosigkeit diente der Abgrenzung von Normalität und Anomalität: während die Normalität durch ein harmonisches Mit- und Nebeneinander beider Nervensysteme charakterisiert wurde, wurden Anomalien (z. B. Wut, Tollheit) auf einen Durchbruch des Gangliensystems zum Cerebralsystem zurückgeführt.<sup>56</sup>

Das Konzept des Seelenorgans, Ausdruck des Glaubens an die Freiheit und Unteilbarkeit des Selbst, harmonierte mit den Vernunftprinzipien der Aufklärung, jedoch nicht mit der humanwissenschaftlichen „Entdeckung der Komplexität des Alltagsmenschen“.<sup>57</sup> Die Medizin und insbesondere die Hirnforschung waren seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer mehr zum Deutungsinstrument des menschlichen Lebens geworden, beanspruchten, eine Wissenschaft mit sozialer Relevanz zu sein.<sup>58</sup> Die Koalition zwischen Erfahrungswissenschaft und Naturphilosophie hatte, nach Hagners Analyse, zur Folge, dass „durch die Anleihen bei der Naturphilosophie das Gehirn als ein epistemischer Gegenstand noch schärfer konturiert wurde“: „Naturphilosophie [ist] in ihrer unmittelbaren Konfrontation mit spezifischen wissenschaftlichen Problemen kein Gegenentwurf zur Moderne mehr, sondern ein Faktor im Strom der Hirnforschung als Wissenschaft vom Menschen.“<sup>59</sup> So stellte beispielsweise Carl Gustav Carus die Hypothese auf, ein idealer Bauplan, der mit der Seele selbst identisch sei, ermögliche die harmonische Ausbildung des ganzen Organismus, verfolgte aber „im Prinzip (...) – wie Gall – die vollständige Cerebralisierung“ des Menschen. Seine „Psychophysiologie der Differenzen“ dechiffrierte 1841 „den individuellen Menschen, klassifiziert die Menschheit insgesamt, ordnet und wertet sie nach Rasse und Geschlecht“.<sup>60</sup> Der fest verankerte bürgerliche Glaube an Differenzen ließ in Deutschland die „cerebralen Determinanten des geistigen Lebens“ in dem Moment in den Mittelpunkt rücken, als die gesellschaftliche und kulturelle Ordnung in Bewegung geriet (1848): zwischen Materialisten und Naturphilosophen herrschte „weitgehende Einigkeit, daß das Gehirn rassische, Intelligenz- und Geschlechtsunterschiede“

---

<sup>53</sup> Hagner (1997), S. 159. Vgl. Schott (1988), insb. S. 185-190.

<sup>54</sup> Hagner (1997), S. 168.

<sup>55</sup> Reil (1811), S. 16; vgl. Hagner (1997), S. 159f.

<sup>56</sup> Hagner (1997), S. 162f.; vgl. Hagner (1994), S. 155; vgl. Schott (1988), S. 194-198.

<sup>57</sup> Hagner (1997), S. 289.

<sup>58</sup> Hagner (1997), S. 223.

<sup>59</sup> Hagner (1997), S. 152, 222f.

<sup>60</sup> Hagner (1997), S. 199, 218f.

bedinge.<sup>61</sup> Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen noch weitere Kategorien wie Atavismus, Kriminalität und Genie hinzu.<sup>62</sup> Das naturphilosophische Polaritätskonzept forcierte bipolare Kategorisierungen in den Humanwissenschaften des 19. Jahrhunderts: Spaltungen in Vernunft und Gemüt, Bewusstes und Unbewusstes, Sensibilität und Motorik, Mann und Frau, Normalität und Abnormalität wurden in das Gehirn eingeschrieben.<sup>63</sup> Die vergleichende Anatomie des Gehirns und die physische Anthropologie dienten der Legitimation des exponierten Standortes des weißen männlichen Europäers.<sup>64</sup>

Wie Gall die bereits im 18. Jahrhundert zur „Erklärung der weiblichen ‚Macht des Gefühls‘ und der männlichen ‚kalten Vernunft‘“ herangezogenen physiologisch-anatomischen Unterschiede in seiner Hirnanatomie konkretisiert hatte,<sup>65</sup> so brachten Mitte des 19. Jahrhunderts Mediziner wie Carus und Emil Huschke (1797-1858) die Geschlechteranthropologie mittels Gehirnmorphologie auf den neuesten wissenschaftlichen Stand. Huschke ordnete die Frau im Verhältnis zum Menschenaffen, zur von ihm so genannten „Äquatorialrasse“ (d. s. Schwarzafrikaner), zum kaukasischen Mann und zum Kind in eine Hierarchie der Arten und Rassen ein.<sup>66</sup> Carus stellte u. a. folgende rassistisch-misogynen Thesen auf: die mittlere Gemüthsregion des Gehirns sei bei „kindischen blödsinnigen Menschen“, bei Frauen und den „östlichen und westlichen Dämmerungsvölkern (Mongolen, Malayen und Amerikanern)“ am stärksten ausgeprägt; die hintere Triebregion bei den „Nachtvölkern (Äthiopier)“ und die vordere Erkenntnisregion beim Mann und bei den „Tagvölker(n) (Kaukasier)“.<sup>67</sup>

Nachdem der Lokalisationsgedanke durch die schnelle Experimentalisierung der Physiologie in den Geruch der Unwissenschaftlichkeit gekommen war,<sup>68</sup> war die von Hagner so genannte „Gründerzeit der modernen Lokalisationsforschung“ (1860 – 1880)<sup>69</sup> auf ein Ernstnehmen kontingenter klinischer Phänomene zurückzuführen, so dass „es zu einer Konjunktur zwischen Klinik und Labor kam“.<sup>70</sup> Auf der Grundlage einer physiologisch begründeten Psychiatrie wurden jedoch nicht nur Krankheitsbilder im Gehirn verortet, sondern wurde auch weiterhin nach „einer cerebralen Determinierung menschlicher Qualitäten“ gesucht.<sup>71</sup> In die-

---

<sup>61</sup> Hagner (1997), S. 265, 263. Zur Konstruktion sozialer Differenz, vor allem von Rasse- und Geschlechterdifferenz durch die Hirnforschung ab Mitte des 19. Jahrhunderts, insbesondere zu Cécile Vogt vgl. Satzinger (1996).

<sup>62</sup> Hagner (1997), S. 291.

<sup>63</sup> Hagner (1997), S. 221.

<sup>64</sup> Hagner (1994), S. 148f.

<sup>65</sup> Hagner (1997), S. 104.

<sup>66</sup> Kutzer (1996), S. 135f.

<sup>67</sup> Carus (1841), S. 11f.; vgl. Hagner (1997), S. 218.

<sup>68</sup> Hagner (1997), S. 271.

<sup>69</sup> Die Entdeckung des Sprachzentrums durch Paul Broca 1861 in Paris und von motorischen Zentren durch Gustav Fritsch und Eduard Hitzig (1870) löste eine „Lokalisationswut“ aus, die versuchte, „alles und jedes am Gehirn dingfest zu machen“. (Krauss (1989), S. 214.)

<sup>70</sup> Hagner (1997), S. 292, 272. Zur Entwicklung der Lokalisationsforschung in England vgl. Star (1989).

<sup>71</sup> Hagner (1997), S. 291f. Zur Hirnforschung zwischen 1870 und 1930, vor allem in Deutschland, vgl. Hagner (1999).

sen Wissensraum der cerebralen Determinierung von Rasse, Geschlecht und Geisteskrankheit konnten Psychiater und Sexualpathologen von der Norm abweichendes Sexualverhalten als Neuropathologie konstruieren, konnte Krafft-Ebing seine Hypothese eines Sexualitätszentrums aufstellen.

### **2.3 Die Entstehung der Psychiatrie und die Konstruktion von Geistes- als Gehirn- und Nervenkrankheiten**

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde der *homme machine* zum *homme sensible*: in der Medizin stieg das Nervensystem zur zentralen Struktur des Organismus auf; die geistigen Funktionen des Menschen wurden naturalisiert. Das hatte Konsequenzen für die Konstruktion des Wahnsinns. In seiner hinsichtlich einer neurologischen Theorie des Wahnsinns epochemachenden Schrift *A Treatise on Madness* (1758) brach William Battie „vollständig mit der (...) humoralpathologischen Auffassung von der Ursache des Wahnsinns“. Er sah diesen als Störung der Vorstellung und Empfindung an und führte ihn ätiologisch entweder auf eine innere Störung der Nervensubstanz oder auf äußere Störungen, auf einen äußeren Druck auf die Nervensubstanz, zurück. „Original madness“ hielt Battie zwar für unheilbar, aber für durch „moral management“ (Entfernung des Patienten aus seiner gewohnten Umgebung, ein diätetisches „regimen“, Zwangsmaßnahmen) beherrschbar.<sup>72</sup> Mit Battie begann die Entwicklung, die aus Verwahranstalten von Irren psychiatrische Kliniken der Erforschung und Behandlung von Geisteskranken werden ließ.<sup>73</sup>

Battie, vor allem sein „moral management“, übte auf die Psychiatrie in Frankreich und Deutschland um 1800 einen großen Einfluss aus. Für Frankreich sind vor allem Philippe Pinel (1745-1828) und dessen Schüler Jean-Etienne-Dominique Esquirol (1772-1840) zu nennen,<sup>74</sup> für Deutschland Johann Gottfried Langemann (1768-1832) und Johann Christian Reil (1759-1813), Pioniere der Einführung der sogenannten psychischen Kurmethode in Deutschland.<sup>75</sup> Die Theorie des Wahnsinns sowie das Programm seiner Heilung funktionierten als ein Dispositiv der Normalisierung: sie waren durch bürgerliche Normen determiniert, deren pathologisiertes Außerkraftsein mittels disziplinarischer Maßnahmen (der eher moralischen als psychi-

---

<sup>72</sup> Benzenhöfer (1993), S. 61.

<sup>73</sup> Mit Battie begann die sogenannte Befreiung der ‚Irren‘, die Humanisierung des Irrenwesens - mit der Kehrseite der Einschließung, Disziplinierung und Erforschung der Geisteskranken in Kliniken. Zu Battie, dessen Gegenspieler John Munro und zur Entwicklung der Psychiatrie in England nach Battie bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts vgl. Obermeit (1980), S. 27-40. Zu den praktisch-politischen und wissenschaftlichen Faktoren der ‚Irrenbefreiung‘ vgl. Dörner (1984), S. 143-153. Als Kritik der ‚Irrenbefreiung‘ grundlegend (trotz kritischer Hinweise auf nationale Unterschiede in der Entwicklung der Psychiatrie) ist Foucault (1973).

<sup>74</sup> Pinels Hauptwerk *Traité medico-philosophique sur l'aliénation mentale, ou la manie* erschien 1801. Zu Pinel, der die Annahme einer separaten immateriellen Seele als zu theologisch qualifiziert hat, um in die Medizin eingeführt zu werden, siehe auch: Weiner (1990).

<sup>75</sup> Zur „aufgeklärt-absolutistischen Irrenanstaltsreform zu Beginn des 19. Jahrhunderts“ vgl. Kaufmann (1995). Zur psychischen Kurmethode von Langemann und Reil, die der ‚traitement moral‘ Pinels vergleichbar war, vgl. a.a.O., S. 170-175; zu Vorstellungen von Geisteskrankheit in der Goethezeit vgl. Mann (1988), S. 148-157; zu Reil vgl. auch: Schott (1988), S. 198-201; zu Unterschieden zwischen Reil und Pinel/Esquirol vgl. Obermeit (1980), S. 40-59.

schen Kurmethode)<sup>76</sup> behoben werden sollte. Als Feind der bürgerlichen Ideale von Vernunft und Freiheit galten zu allererst die Leidenschaften. Diese lagen in den 1780er Jahren Thomas Arnolds Konstruktion der „moral insanity“ als einer durch fehlgeleitete Leidenschaften verursachten Vorform des manifesten medizinischen Wahnsinns zugrunde – eine Konstruktion, die in der (Sexual-)Psychopathologie des 19. Jahrhunderts Karriere gemacht hat.<sup>77</sup>

In Deutschland argumentierten die Vertreter der sogenannten romantischen Psychologie nicht von den materiellen Gegebenheiten des Gehirns und des Nervensystems aus, sondern „von der Erfüllung des Sittengesetzes her – repräsentiert durch staatliche, religiöse, rechtliche und familiäre Ordnung – und machen sich die Disziplinierung des Gemüts, der Leidenschaften und Emotionen zur ärztlichen Aufgabe“.<sup>78</sup> Doch die somatisch orientierte Fraktion der Psychiatrie, die Geisteskrankheiten durch Nervenkrankheiten verursacht sah, war deswegen nicht weniger moralisch.<sup>79</sup> Es wurde zwar die Ineinsetzung von Sünde und Krankheit kritisiert. Doch wurden zum einen Leidenschaften – „Abweichungen der freien Verrichtungen der Seele“ – als Sünde bezeichnet, zum anderen wurden neben Anlagefaktoren (Vererbung sowie verkehrte Erziehung und schlechte Gewohnheiten) auch Gelegenheitsursachen psychischer Krankheiten angenommen, beispielsweise Alkohol, Onanie und Geschlechtsausschweifungen.<sup>80</sup>

Die ab 1844 erschienene *Allgemeine Zeitschrift für die Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* und das 1845 erschienene psychiatrische Hauptwerk Wilhelm Griesingers, *Die Pathologie und die Therapie der psychischen Krankheiten*, „‘landmark‘ für die neue, hirnpathologisch ausgerichtete Psychiatrie“, können als Zeichen der sich in den 1840er Jahren durchsetzenden somatisch orientierten Psychiatrie angesehen werden.<sup>81</sup> Griesinger (1817-1868) gilt als Begründer der physiologischen Psychiatrie in Deutschland. Er übertrug bewusst materialistisch<sup>82</sup> das Reflexkonzept von Empfindung und Bewegung auf das Gehirn: „‘Vorstellung‘ und ‚Strebung‘ bilden die beiden Komponenten für die psychischen Reflexe“. Damit integrierte er, so Hagner, die Seele in die naturwissenschaftliche Medizin: „Die Einheit

---

<sup>76</sup> Zu den von Langermann genannten bürgerlichen Maximen gehörten: Verantwortlichkeit für alle Handlungen, die den Pflichten und der Würde des vernünftigen Menschen zuwider sind, feste Ordnung und Hierarchie in Organisation und Tagesablauf, strenge Gerechtigkeit, Anstrengung der Körperkräfte und Übung der Geisteskräfte. (Kaufmann (1995), S. 174f.)

<sup>77</sup> Benzenhöfer (1993), S. 63. Das zweibändige Hauptwerk *Observations on the Nature, Kinds, Causes and Prevention of insanity, lunacy or madness* des englischen Psychiaters Thomas Arnold (1742-1816) erschien 1782/86.

<sup>78</sup> Hagner (1997), S. 253. Heinroth kritisierte deterministisch-materialistische Positionen, weil sie Geistesranke und Verbrecher als nicht verantwortlich für ihr Tun ansähen, und wollte das sündhafte freie Handeln des Menschen bestraft sehen. (Hagner (1994), S. 158.)

<sup>79</sup> Eine Nuancierung dieser „vereinfachende(n) Polarisierung der Psychiatrie-Geschichtsschreibung“ (ebd.) unternahm Benzenhöfer, der sechs anthropologische Positionen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterschied. (Benzenhöfer (1993), S. 177.)

<sup>80</sup> Benzenhöfer (1993), S. 102-107.

<sup>81</sup> Benzenhöfer (1993), S. 73; Dörner (1984), S. 266; zu Pinel, Esquirol und die Entwicklung der Psychiatrie in Frankreich im 19. Jahrhundert vgl. Goldstein (1987).

<sup>82</sup> Griesinger lehrte an der Universität Tübingen, die „im Vormärz quer durch die Fakultäten ein Zentrum bürgerlich-liberaler Anschauungen“ war. (Hagner (1997), S. 256.)

des Ich“ ergebe sich für Griesinger „aus den Veränderungen der Gehirnzustände“ und werde „damit selbst zu einem physiologischen Problem“:<sup>83</sup> „In beständigem Flusse geht dieser Wechsel der Zustände, deren Zusammenwirken wir Seele nennen, fort, und nur weil gewöhnlich die Übergänge allmählig geschehen, fühlen wir nicht, wie unsere Seele immer eine andere wird.“<sup>84</sup>

Nur eine naturwissenschaftliche Psychologie auf der Grundlage der „Mechanik der Gehirnactionen“ – eine „Lehre von der einheitlichen Funktion des Nervensystems, in der es nur noch quantitative Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherie (...) gibt“ – konnte für Griesinger für die Psychiatrie von Bedeutung sein.<sup>85</sup> Wie Gall verstand er Geisteskrankheiten als Gehirnkrankheiten.<sup>86</sup> Krafft-Ebing bezeichnete später die Unterscheidung der „Geisteskrankheiten von den übrigen Hirn- und Nervenkrankheiten“ als „eine künstliche, conventionelle“<sup>87</sup> und deklarierte damit die Psychiatrie zum Teilgebiet der Neuro(patho)logie.<sup>88</sup>

Für Theodor Meynert, „wie damals üblich, Hirnanatom und Psychiater zugleich“<sup>89</sup> - entstand die Psychiatrie „wissenschaftlich erst mit einer eingehenden Kenntniss des Gehirnes und seiner Leistungen“.<sup>90</sup> Seine Mitte der 1860er Jahre formulierte anatomische Vision des Nervenmanns – die „Konstruktion des Selbst aus der komplexen Verschaltung der Hirnfasern“ – versinnbildlichte das endgültige Verschwinden der Seele aus der Medizin. Seine Theorie der Hirnfunktionen unterschied „Projektionsfasern“, die „dem Transport sinnlicher Eindrücke von den Sinnesorganen in den Cortex dienen“, und „Assoziationsfasern“, die Wahrnehmungen und Vorstellungen verknüpfen und somit die Ordnung von Denken und Handeln herstellen würden. Wie Denken, Bewusstsein und Intelligenz für Meynert letztlich eine Funktion der Assoziationsfasern waren, so führte er die Kontinuität der Persönlichkeit auf „die häufige und intensive Wiederholung einer Assoziation“ zurück, die zur „Verfestigung entsprechender Bahnen“ führe.<sup>91</sup>

---

<sup>83</sup> Hagner (1997), S. 256. Ab 1865 besetzte Griesinger den neu geschaffenen Lehrstuhl für Psychiatrie und Neurologie an der Berliner Universität. Zu Griesinger vgl. Schmiedebach (1989).

<sup>84</sup> Griesinger (1872 [1844]), S. 78; vgl. Hagner (1997), S. 256.

<sup>85</sup> Hagner (1997), S. 256f. Griesinger war 1867 Mitbegründer der Berliner Medicinisch-Psychologischen Gesellschaft. Nach dessen Tod 1868 wurde Carl Westphal (1833-1890) dessen Nachfolger als Vorsitzender der Gesellschaft. Der fächerübergreifende Ansatz der Gesellschaft (Psychologen und Mediziner) wurde zugunsten einer ausschließlich klinischen, neuroanatomischen und neurophysiologischen Ausrichtung aufgegeben. (a.a.O., S. 281.)

<sup>86</sup> „Die pathologischen Thatsachen zeigen uns so gut wie die physiologischen, dass nur das Gehirn der Sitz normaler und krankhafter geistiger Thätigkeiten sein kann.“ (Griesinger (1845), S. 3; vgl. Kiefer (1996), S. 98.)

<sup>87</sup> Krafft-Ebing (1879), S. 13; vgl. Kiefer (1996), S. 37. Für Krafft-Ebing besaß „die ‚Seele‘ als Gesamtbegriff aller psychischen Vorgänge“ „gegenüber einer naturwissenschaftlichen Beobachtung und Forschung (...) nur eine phänomenale Bedeutung“: „Die psychischen Vorgänge existiren für uns nur in enger und zeitlicher Verknüpfung mit denen des Körpers.“ (Krafft-Ebing (1879), S. 1; vgl. Kiefer (1996), S. 103.)

<sup>88</sup> Zur wissenschaftsgeschichtlichen Beziehung zwischen Psychiatrie und Neurologie im 19. Jahrhundert in Großbritannien und den USA vgl. Bynum (1985).

<sup>89</sup> Krauss (1989), S. 216.

<sup>90</sup> Meynert (1890), S. III.

<sup>91</sup> Hagner (1997), S. 270f.

Die deutschsprachige Psychiatrie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war sich weitgehend darin einig, dass Geisteskrankheiten Hirn- oder Nervenkrankheiten sind. Vor diesem Hintergrund ist die Auseinandersetzung im sich neu konstituierenden psychiatrischen Gebiet der Sexualpathologie zwischen Anhängern der Degenerationstheorie und der Assoziations- theorie über die pathogenen Faktoren der Homosexualität zu analysieren.

#### **2.4 Die biologistische Konstruktion komplementärer Geschlechter und die Sonder- anthropologie der Frau**

Im Laufe des 18. Jahrhunderts transformierte sich die kosmologische Geschlechterordnung, die die Frau als einen unvollkommenen Mann konstruiert hatte, in die biologistisch begründete bipolare Geschlechterordnung von Anthropologie, Medizin und Humanwissenschaften, die Mann und Frau, ihre körperlichen, seelischen und geistigen Eigenschaften, als komplementär, als sich ergänzende Gegensätze konstruierte. Beiden Konstruktionen gemeinsam ist die Tatsache, dass die Frau die „leere Kategorie“ ist; nur sie „scheint *gender* zu haben“. Der Mann setzte den Standard und stellte den Unterschied der Frau vom Mann, nicht umgekehrt, her.<sup>92</sup> Mit dieser Transformation verbunden war die Konstruktion des modernen Körpers in der Medizin.<sup>93</sup> Dieser entstand, wie Duden mit Bezug auf Foucault feststellte, „gegen Ende des 18. Jahrhunderts (...) als ein Effekt und ein Objekt medizinischer Untersuchung. (...) Der klinische, untersuchende Blick fixiert und kristallisiert als ‚Körper‘ das, was er sieht. Der Blick des Arztes ist immer wie ein Sezieren, ein Umgehen mit dem Kranken, wie es bisher nur mit dem Toten denkbar war.“ Der neue Diskurs über den Körper verdrängte, abstrahierte und entfremdete Wahrnehmungsformen und schaffte neue Wirklichkeiten, konstituierte neue Objekte: „Das sich vormals einzigartig verkörpernde Selbst verkümmert (...) zum Körperbesitzer.“<sup>94</sup> Das Selbst hatte seinen Körper, dessen Herr es war, gemäß den moralischen und ökonomischen Anforderungen des Bürgertums zu dressieren oder ihn dressieren zu lassen.<sup>95</sup>

Laqueur legte dar, dass der Übergang vom Ein-Geschlecht- zum Zwei-Geschlechter-Modell „das Ergebnis von zwei umfassenderen (...) Entwicklungen [war]: einer epistemologischen und einer politischen“.<sup>96</sup> Im späten 17. Jahrhundert – im Zuge der sogenannten wissenschaftlichen Revolution (Skeptizismus, Empirismus, Mechanik) – wurden „alle die komplexen Wege, auf denen Ähnlichkeiten von Körpern und zwischen Körpern und dem Kosmos eine hierarchische Weltordnung bestätigten“ (wie der von Aristoteles und Galen vertretene anatomische Isomorphismus zwischen Mann und Frau), „auf eine einzige Ebene reduziert: die

---

<sup>92</sup> Laqueur (1996), S. 31, 36.

<sup>93</sup> Da ich mich auf die Analyse der medizinischen Konstruktion von Homo- und Transsexualität beschränke, gehe ich auf den Aspekt des Erlebens des eigenen Leibes, ein wichtiges Thema in Texten Transsexueller, nicht näher ein. Zur Phänomenologie der Leiblichkeit grundlegend sind Arbeiten von Helmuth Plessner und Hermann Schmitz (z. B.: Schmitz (1965)), Arbeiten, die Lindemanns Analyse der Transsexualität zugrunde liegen. (Lindemann (1993a).)

<sup>94</sup> Duden (1987), S. 15.

<sup>95</sup> Vgl. Duden (1987), S. 26-29.

<sup>96</sup> Laqueur (1996), S. 23. Auch die anatomischen Entdeckungen der Renaissance hätten das Ein-Geschlecht-Modell nicht ins Wanken gebracht. (a.a.O., S. 176.)

Natur“.<sup>97</sup> Doch aus der Anatomie folgte weder das Ein-Geschlecht-Modell noch dessen Aufgabe und die ‚Entdeckung‘ des biologischen Geschlechtsunterschieds: „das Zwei-Geschlechter-Modell [war] in neuen Kenntnissen über den Körper und seine Funktionen nicht manifest“, sondern wurde „im Zuge endloser Mikro-Konfrontationen über die Machtfrage im öffentlichen und im privaten Bereich hergestellt“.<sup>98</sup> Der erkenntnistheoretische Wandel hat erst dann zu einer Neukonstruktion des Geschlechts geführt, „als die Grundlagen der alten Gesellschaftsordnung ein für allemal ins Wanken gerieten“. Die sozialen und politischen Veränderungen des 18. Jahrhunderts<sup>99</sup> verstand Laqueur nicht als Ursache dieser „Neuschöpfung des Leibes“: diese sei „vielmehr jeder einzelnen dieser Entwicklungen inhärent“.<sup>100</sup> Als die kosmologische Ordnung immer weniger eine plausible Rechtfertigung für soziale Beziehungen abgab, wurde die Geschlechterdifferenz unter Bezug auf das biologische Geschlecht formuliert: „Weil die Autorität des sozialen Geschlechts in sich zusammengefallen ist, ist das biologische in der Tat ubiquitär.“<sup>101</sup> Im 18. Jahrhundert wurde „der weibliche Schoß, der eine Art negativer Phallus gewesen war“, zu einem Organ, das „für eine naturalistische Erklärung und Rechtfertigung des sozialen Status der Frau sorgte“.<sup>102</sup>

Ging die Theorie vom Gesellschaftsvertrag zwar „in scharfem Gegensatz zur alten Teleologie des Leibes als eines männlichen“ von einem „neutralen Individualleib aus: ausgestattet zwar mit biologischem Geschlecht, aber ohne soziales“, so bot „eine Biologie sexueller Inkommensurabilität“ Vertragstheoretikern und Aufklärern die Möglichkeit zu erklären, dass „bereits im Naturzustand und vor dem Bestehen gesellschaftlicher Beziehungen Frauen den Männern untergeordnet waren“.<sup>103</sup> „Uns [führt]“, so Jean-Jacques Rousseau in *Emile oder Von der Erziehung* (1762), „das Physische ganz unvermerkt zum Sittlichen“. Anders als der Mann, der „nur in gewissen Augenblicken Mann“ sei, sei „die Frau (...) ihr ganzes Leben lang Frau“.<sup>104</sup> Wie sie durch alles – Rousseau meint alles, was mit der Reproduktion zu tun hat –

---

<sup>97</sup> Laqueur (1996), S. 174.

<sup>98</sup> Laqueur (1996), S. 187, 220.

<sup>99</sup> Laqueur nannte den Aufstieg des Protestantismus, die politische Theorie der Aufklärung, die Ausbildung neuer Räume der Öffentlichkeit, Lockes Vorstellung von der Ehe als einem Vertrag, die Möglichkeiten sozialen Wandels, die die französische Revolution mit sich brachte, postrevolutionärer Konservatismus, postrevolutionärer Feminismus, das Fabrikssystem mit seiner Neustrukturierung der geschlechtlichen Arbeitsteilung, das Entstehen einer freien Marktwirtschaft, die Herausbildung von Klassen. (Laqueur (1996), S. 24.)

<sup>100</sup> Laqueur (1996), S. 24. Laqueur ging es nicht darum, wie ‚sex‘ ‚gender‘ bedingt, sondern um die Entstehung von ‚sex‘: fast jede Aussage „über das Geschlecht des Leibes (sex)“ sage etwas „über das Geschlecht im sozio-kulturellen Raum (gender)“ aus. (a.a.O., S. 24f.)

<sup>101</sup> Laqueur (1996), S. 179.

<sup>102</sup> Laqueur (1996), S. 175. Zur diesen Sachverhalt illustrierenden Position Diderots vgl. Honegger (1991), S. 141f.

<sup>103</sup> Laqueur (1996), S. 224. Laqueur bezog sich auf: Rousseau, Jean-Jacques: *Emile oder Von der Erziehung*. München 1979, S. 466-474.

<sup>104</sup> Rousseau (1979), S. 471; vgl. Laqueur (1996), S. 227. Zu Rousseaus Sexualitäts- und Geschlechterpolitik vgl. Schwartz, Joel: *The Sexual Politics of Jean-Jacques Rousseau*. Chicago [u. a.] 1985. Schiebinger wies darauf hin, dass „Versuche einer Domestizierung der Frau älter [sind] als das Programm Rousseaus, den man häufig als den Urheber der Bemühungen betrachtet“. So sei beispielsweise an den Komödien Molières

permanent an ihr Geschlecht erinnert werde, so folgen für ihn aus den Unterschieden bei der geschlechtlichen Vereinigung soziale Geschlechterrollen: „Das eine muß aktiv und stark, das andere passiv und schwach sein“.<sup>105</sup>

Während sich der männliche Bürger als autonom handlungsfähiges, mit sich identisches Subjekt konstituierte, konnten mit der „Wiedererfindung der Naturkonstante zur Differenzbestimmung der Geschlechter weibliche Autonomisierungs- und Individuierungsanstrengungen weitgehend stillgelegt werden“.<sup>106</sup> In der in Deutschland 1787 anonym erschienenen ersten erfolgreichen Schrift zur modernen Geschlechterfrage billigte Ernst Brandes (1758-1810) den Frauen nur soviel Zivilisierung zu, wie nötig sei, um sie aus ihrem Tierstatus zu erheben, den sie bei ‚primitiven Völkern‘ innehaben. Gegen die als „weibisch und von Weibern dominiert“ geltende höfische Zivilisation brachte Brandes – mit einem pathetischen Rekurs auf das antike Griechenland – die bürgerliche Kultur als eine Männerkultur<sup>107</sup> in Stellung: der zeittypische, beispielsweise auch von Herder und Kant geäußerte Hinweis, dass ein Zuviel an Kultur der weiblichen Natur widerspreche und einen Missbrauch der Kultur darstelle, diene der Eindämmung des Einflusses von Frauen auf Staat und Gesellschaft.<sup>108</sup> Frauen blieben von den universalistischen Forderungen der Aufklärung nach menschlicher Freiheit und Gleichheit ausgeschlossen. Bürgerrechte waren Männerrechte.<sup>109</sup> Der Mann thematisierte sich als frei handelnder Träger von Fortschritt und Kultur, während die Frau – in der Tradition Rousseaus „restlos ahistorische(r) Vorstellung einer Frau im Naturzustande“ – im Geschlechterdiskurs des 19. Jahrhunderts zunehmend als „psychophysiologisch determiniertes Geschöpf“ wahrgenommen wurde.<sup>110</sup> Die Frau wurde durch ihre besondere Natur „an die häusliche Sphäre“ gebunden, an eine Existenz einer „liebenden, aufopfernden, abhängigen Ehefrau“.<sup>111</sup>

In Anthropologien des Geschlechterunterschieds wurde ab dem späten 18. Jahrhundert das geschlechtliche Normalitätsproblem ‚verwissenschaftlicht‘, um in Zeiten sozialer (Geschlechter-)Unordnung die männliche Macht zu rechtfertigen.<sup>112</sup> Das „argumentative Konglomerat des physiologischen Sexismus“ – Einstellungen zwischen sozialen Ängsten und Herrschafts-

---

abzulesen, dass bereits im 17. Jahrhundert versucht worden war, auch „die Frauen der höchsten Stände auf ein Leben im Schoß der Familie zu verpflichten“. (Schiebinger (1993), S. 304-308.)

<sup>105</sup> Rousseau (1979), S. 467; vgl. Laqueur (1996), S. 227.

<sup>106</sup> Honegger (1991), S. 14. Zur weiblichen Selbstreflexion um 1800 vgl. a.a.O., S. 13-45.

<sup>107</sup> „Das Bürgertum war“, so Frevert, „in der Geschlechter-Sprache seiner Zeit, eine männliche Klasse, mit der sich Vorstellungen von Bewegung, Dynamik, Expansion verbanden. Arbeit, Leistung, Verdienst hießen seine Losungsworte - die allerdings nur für männliche Bürger galten.“ (Frevert (1995), S. 11.)

<sup>108</sup> Honegger (1991), S. 51-53.

<sup>109</sup> Frevert analysierte beispielsweise den Ausschluss von Frauen von der politischen Partizipation anhand von Debatten um die Ausdehnung des Wahlrechts in Deutschland. (Frevert (1995), S. 61-132.)

<sup>110</sup> Honegger (1991), S. 101, 113. Dagegen waren, so konstatierte Honegger, am Ende des 18. Jahrhunderts die kulturellen Systematisierungen noch im Fluss, (a.a.O., S. 4) doch blieben Kritiker des psycho-physischen Monismus wie Theodor Gottlieb Hippel (1741-1796) und Karl Augustus Erb und Kritikerinnen wie Mary Wollstonecraft (1759-1797) die Ausnahme und konnten sich nicht durchsetzen. (a.a.O., S. 72-102, 193-197.)

<sup>111</sup> Frevert (1988), S. 25.

<sup>112</sup> Honegger (1991), S. 2f.; Laqueur (1996), S. 223.

interessen, zwischen Galanterie und Misogynie – wurde „zum alles dominierenden kulturellen Muster der Regelung der Geschlechterverhältnisse“.<sup>113</sup> Anthropologen bis hin zu Darwin – egal ob Anhänger der somatisch-materialistischen oder der psychologisch-theologischen Anthropologie, ob Erfahrungsseelenkundler oder idealistischer Philosoph – plazieren die Frau auf der Stufenleiter der Entwicklung bzw. Evolution immer unterhalb des Mannes.<sup>114</sup> Die zentrale Bedeutung bei der anthropologischen Konstruktion des Wesens der Geschlechter hatte jedoch die „durch die ‚harte‘ Wissenschaft der Anatomie legitimierte Moralphysiologie“, die Medizin. Der vergleichenden Anatomie kam die Bedeutung einer Basiswissenschaft zu: erst so konstituierte sich der Körper als „Analogien-Operator“ zur Regulation der Geschlechterdifferenz.<sup>115</sup> Der Philosoph und Mediziner Pierre Roussel kann als erster expliziter Theoretiker der weiblichen Konstitution qualifiziert werden. Sein *Système physique et moral de la femme* von 1775 war in Frankreich ein Bestseller, wurde 1786 ins Deutsche übersetzt und stellte für deutsche Sonderanthropologen und Gynäkologen das Standardwerk schlechthin dar.<sup>116</sup>

Die Verwissenschaftlichung der Neukodierung der Geschlechterbeziehungen war entscheidend für die kulturell folgenreiche Durchsetzung der psycho-physiologischen Geschlechterdualität.<sup>117</sup> Dieser Konstruktionsprozess einer Ontologie der Geschlechter war ca. 1850 beendet. Der Geschlechtsunterschied verschwand als Problem aus den Anthropologien, „der Mann der Moderne scheint endgültig zum modernen Menschen der Humanwissenschaften verallgemeinert“.<sup>118</sup> Der psycho-physiologische Monismus wurde – bezogen auf den Mann –

---

<sup>113</sup> Honegger (1991), S. 164. Frevert bezeichnete die „Parallelführung von Unterwerfung und Erhöhung des Weiblichen“ als konstitutiv für das Geschlechterverhältnis in der nachständischen Gesellschaft: beide Strategien mündeten in der „rigiden, unaufhebbaren Trennung von Familie und Öffentlichkeit“. Die entrückte zeitlose „Sphäre des Weiblichen“ sei das Produkt projizierter Ich-Ideale männlicher Intellektueller, die „ganz nach Belieben (...) diesem ‚anderen Selbst‘ huldigen oder sich ihm in ihrer bürgerlichen Existenz weit überlegen dünken“ konnten. (Frevert (1988), S. 36.)

<sup>114</sup> Honegger (1991), S. 89. Richtungsweisend für die deutsche Klassik waren zwei Aufsätze von Wilhelm von Humboldt, die dieser 1795 in Schillers *Horen* veröffentlichte: Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur; Ueber die männliche und weibliche Form. (Honegger (1991), S. 182-184) Als romantische Anthropologen sind Joseph Hillebrand und Johann Heinroth zu nennen (a.a.O., S. 123-125, 191f.), als Erfahrungsseelenkundler Carl Friedrich Pockels (a.a.O., S. 88), für die idealistische Philosophie Kant (a.a.O., S. 84), Fichte (a.a.O., S. 89, 101), Schelling (a.a.O., S. 187f.) und Hegel (a.a.O., S. 101, 190). Wie die anthropologischen Wissenschaften im 18. Jahrhundert ‚natürliche‘ Rassen- und Geschlechterdifferenzen konstruiert haben und wie die gesellschaftliche Geschlechterordnung in die Naturwissenschaften projiziert worden ist, vgl. Schiebinger (1995).

<sup>115</sup> Honegger (1991), S. IX, 8. Die paradigmatische Belegstudie für die weibliche Sonderanthropologie in Deutschland war das 1788 erschienene Buch *Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe außer den Geschlechtstheilen* von Jakob Fidelis Ackermann. Vgl. a.a.O., S. 170-181. 1797 stellte, als weiteren Baustein, Soemmerring sein weibliches Skelett vor. (a.a.O., S. 179f.) Zur anatomischen Konstruktion der Geschlechterdifferenz seit dem späten 18. Jahrhundert vgl. Schiebinger (1993), S. 267-297.

<sup>116</sup> Honegger (1991), S. 133, 143. Gegen die z. B. von Helvétius vertretene Position der Aufklärung, die ungleichen Begabungen der Geschlechter seien nicht Natur gegeben und könnten durch eine bessere Erziehung der Frau behoben werden (a.a.O., S. 136, 147) lautete Roussells Fazit: „Bei den Frauen überwiegen aus organischen Gründen die Empfindungen vor Ideen und körperlichen Bewegungen. Daraus resultieren ihre größere Empfindlichkeit, (...) ein zärtliches Grundgefühl, die Unfähigkeit zu ‚hohen Wissenschaften‘ einerseits, die Liebe zum Detail und die Anlage zur ‚practischen Moral‘ andererseits“. (a.a.O., S. 148.)

<sup>117</sup> Honegger (1991), S. 192.

<sup>118</sup> Honegger (1991), S. 6.

differenziert und zurückgenommen.<sup>119</sup> Wie einerseits ab den 1830er Jahren die allgemeine Anthropologie durch die Ausdifferenzierung der Humanwissenschaften zerfiel, konstituierte sich andererseits ab den 1820er Jahren die Gynäkologie als Wissenschaft vom Weib, und zwar als Wissenschaft, die im Unterschied zu anderen medizinischen Teildisziplinen ihren „totalisierenden Anspruch einer allgemeinen Wissenschaft vom Weibe“ beibehielt.<sup>120</sup>

Carus qualifizierte 1820 im ersten systematischen *Lehrbuch der Gynäkologie* die große Bauchhöhle der Frau in Analogie zum menschlichen Fötus und zu niederen Lebewesen als Eigentümlichkeit einer niederen oder unvollendeten Organisation. Wie dieser Analogieschluss als Hinweis darauf gelesen werden kann, dass der Evolutionismus Darwins nach dem „Zerfall der großen Anthropologie“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Rolle der wissenschaftlichen Begründung der Geschlechterdifferenz (und damit der Gynäkologie als weiblicher Sonderanthropologie) übernehmen wird,<sup>121</sup> so begründete Carus zwei weithin akzeptierte Annahmen hinsichtlich der Eigentümlichkeiten der Krankheiten des weiblichen Körpers: 1. die Krankheiten der Frau hängen alle mit dem weiblichen Sexualsystem zusammen; 2. wegen der besonderen Sensibilität des weiblichen Körpers sind die meisten Frauenkrankheiten von Symptomen des Nervensystems begleitet.<sup>122</sup>

Die biologistische Konstruktion komplementärer Geschlechter und die geschlechtsspezifische Verkopplung von Nervensystem bzw. nervöser Konstitution, geistigen Fähigkeiten und Sexualität bildete neben Griesingers materialistischer Begründung der Psychiatrie und seiner Konstruktion von Geisteskrankheiten als Hirn- bzw. Nervenkrankheiten die zweite Säule der sexualpathologischen Konstruktion der Homosexualität.

## **2.5 Natürliche Familie, widernatürliche Sexualität – die Wurzeln von Sexualitätsdispositiv und Sexualpathologie**

Der anthropologische Diskurs hatte, so Honegger, eine Verwandtschaft zwischen dem „denkenden Weib“ und dem Onanisten oder Wüstling konstruiert: beide konzentrierten ihre Kräfte unzulässig auf ein Organ und schädigten damit das Zusammenspiel des Organismus. Der Mann hatte sich sexuell zu mäßigen, um Impotenz und Zeugungsunfähigkeit zu vermeiden, letztlich, um dem Wahnsinn, der Erschöpfung des Gehirns, zu entgehen. Die Frau hatte ihr Denken zu mäßigen, um den Gattungserhalt nicht zu gefährden – Denken führt zur Ermattung der Zeugungsorgane.<sup>123</sup>

---

<sup>119</sup> Honegger (1991), S. 134f., 150f.

<sup>120</sup> Honegger (1991), S. 211; vgl. a.a.O., S. 6, 198.

<sup>121</sup> Honegger (1991), S. 201f. Zu Darwins Begründung der verschiedenen geistigen Kräfte von Mann und Frau vgl. Darwin (1871). Bang II. Neunzehntes Kapitel, S. 277-296.

<sup>122</sup> Honegger (1991), S. 209. Als paradigmatisch kann die Menstruation gelten, die nach der Entdeckung der spontanen Ovulation bei Säugetieren in den 1840er Jahren zum Äquivalent der Brünstigkeit erklärt und als „einer der stärksten Gründe für nervöse Übererregung bei Frauen“ angesehen wurde. Laqueur (1996), S. 242, 247. Nachdem 1827 Karl Ernst von Baer als erster ein Säugetierei erblickt hatte, verdrängten die Ovarien den Uterus als „Kristallisationskern der weiblichen Psycho-Physiologie“, die Gynäkologie trennte sich von der Geburtshilfe (Gebärmutter). (Honegger (1991), S. 210f.; vgl. Laqueur (1996), S. 200, 245.)

<sup>123</sup> Honegger (1991), S. 152.

Beide geschlechtsspezifischen Imperative der Mäßigung waren dem Imperativ der Fortpflanzungssexualität untergeordnet, der nicht mehr primär christlich-theologisch aus Gottes Gebot, sondern anthropologisch-moralisch aus der Natur abgeleitet wurde. Im Allianzdispositiv, in dessen Zentrum die Familie stand, sicherte die Fortpflanzungssexualität das Funktionieren des Systems des Heiratens, der Entwicklung von Verwandtschaften und der Vererbung. Die bürgerliche (Geschlechter-)Ordnung der Familie wurde als Spiegel der sittlichen Natur imaginiert. Dass ab der Aufklärung Ehen weniger als strategisch-ökonomischer Bund denn als Bund aus Liebe verstanden worden sind, kann als Einbruch des Sexualitäts- in das Allianzdispositiv interpretiert werden. Die Familie wurde in dem Maße, in dem das Allianzdispositiv ab Ende des 18. Jahrhunderts seinen politisch-ökonomischen Stellenwert verlor, zum ‚Brennpunkt‘ des sich herausbildenden Sexualitätsdispositivs: ihre Ordnung begann sich zu pathologisieren.<sup>124</sup> Zur Regulierung des Bevölkerungswachstums als historisch erstem Bereich des Sexualitätsdispositivs kamen als weitere Bereiche hinzu: zunächst das masturbierende Kind, dann die hysterische Frau und schließlich in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Perverse. Anhand des Onaniediskurses lässt sich skizzieren, dass sich die moderne Psyche über den Wunsch (Sex/Trieb) – als Bereich des Wissens – und das Geständnis – als Herrschaftstechnik – konstituiert hat. Im Sexualitätsdispositiv führt eine direkte Linie vom Onanisten zum Homosexuellen.

1758 veröffentlichte der Lausanner Arzt Samuel Tissot ein Diskursgeschichte schreibendes Werk, das 1770 in deutscher Übersetzung – *Von der Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten, die von der Selbstbefleckung herrühren*<sup>125</sup> – herauskam. An dieser Schrift war dreierlei bemerkenswert und neu:<sup>126</sup> 1. die Konstituierung des medizinischen Diskurses der Sexualität über die Konstruktion der Onanie als einer pathogenen Handlung;<sup>127</sup> 2. dass Tissot insbesondere die Gruppe der Kinder und Heranwachsenden (neben den erwachsenen Gelegenheits- und Gewohnheitsonanisten) im Blick hatte; 3. die Bedeutung, die der Imagination für die Entstehung und die pathogene Wirkung der Masturbation zugesprochen wurde. Die Imagination wurde in der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft als Hindernis des Fortschritts betrachtet. Die Macht des Wunsches und der Fantasie, die sich des Bewusstseins bemächtigt und den Willen paralyisiert, treibe die Menschen in die Traumwelten des Wahns. Wurde zuvor Masturbation im moraltheologischen Diskurs als Unzucht oder Sünde, im hu-

---

<sup>124</sup> Treusch-Dieter (1990), S. 33f.

<sup>125</sup> Tissot, Samuel Auguste André David [1758]: *Von der Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten, die von der Selbstbefleckung herrühren*. Eisenach 1770; franz. Original: *L’Onanisme, ou dissertation sur les maladies produites par la masturbation*. Zu Tissots *Von der Onanie* vgl. Braun (1995), S. 27-53, 78-99.

<sup>126</sup> Bereits 1710 ist anonym die Schrift eines Arztes und Klerikers, *Onania, or the Heinous Sin of Self-Pollution*, erschienen, „in der die Masturbation mit Geisteskrankheit gleichgesetzt und darum als medizinische und soziale Gefahr annonciert wird“, eine Schrift, die 1765 ihre 80. Auflage erlebt hatte. (Treusch-Dieter (1990), S. 38) Die erste in deutscher Sprache verfasste Monographie zur Onanie stammt von Georg Sarganeck und erschien erstmals 1740: *Überzeugende und bewegliche Warnung vor allen Sünden der Unreinigkeit und heimlichen Unzucht*. (Braun (1995), S. 207f.)

<sup>127</sup> Braun machte an Tissots Buch „den großen Bruch zwischen der traditionellen und der modernen Geschlechtsordnung“ fest: den Übergang von der „Zucht/Unzucht vor Gott“ zur „Presexualität“ mit der Dichotomie normal/pervers (die Sexualität läßt Braun erst mit Freud beginnen). (Braun (1995), S. 264.)

moraltheoretischen medizinischen Diskurs jedoch als ein relativ harmloser physischer Missbrauch als Antwort auf einen genitalen Reizzustand angesehen, so behauptete Tissot, Masturbation sei gefährlicher als andere Arten von Unzucht, weil sie das Produkt eines durch kranke Imagination überhitzten Bewusstseins sei und so stärker Gewohnheiten bilde und den Charakter verderbe.<sup>128</sup>

Die Masturbation könne, so Laqueur, eher als eine „über den Leib gekommene soziale Perversion“ denn als eine „sexuelle Perversion mit sozialen Auswirkungen“ angesehen werden. Im Zusammenhang der Debatte „über die Möglichkeit eines menschlichen Miteinanders“ unter den Umständen der „Entfesselung der Wünsche in einer Handelswirtschaft“ stelle die *einsame* „Kanalisation eines gesunden Begehrens zurück auf die eigene Person hin“ gegenüber dem *Laster* des illegitimen Begehrens das primäre Vergehen dar. Der Onanist trage, da er „nie das Glück ehelicher Liebe“ finde, „zur sozialen Ungeheuerlichkeit der Sterilität“ bei. Und dieser Verletzung der sozialen Norm wurden fürchterliche körperliche Konsequenzen zugeschrieben, vor allem für das Nervensystem.<sup>129</sup>

Im 18. Jahrhundert wurde mit der Onanie zuerst die sodomitische Sünde,<sup>130</sup> die nicht juristisch sanktioniert wurde, als Krankheit konstruiert und durch den Versuch, sie zu kontrollieren – durch Anti-Masturbationskampagnen – erst als relevantes Problem – als Bereich des Sexualitätsdispositivs – hervorgebracht. Dieses Dispositiv ist durch die Polaritäten Fortpflanzungssexualität – Perversionen und normal – pathologisch gekennzeichnet. Das Pathologische stellt eine Transformation des Dämonischen dar: Hexenketzerei basierte, das zeigte Treusch-Dieter anhand des Hexenhammers (1487), auf einem „freiwilligen Pakt mit dem Dämon, in dem sich die subjektive Vernunft der Moderne ankündigt, die die objektive Vernunft der göttlichen Naturordnung durchbricht und in eine ‚fremde Natur‘ hineinführt“ – in die Begierden und die Sexualität. Beim von Gott abgefallenen Menschen trat die Begierde an die Stelle des im Ehebund Seele – Gott (Taufe) empfangenen metaphysischen Lebensquells.<sup>131</sup> Der durch den medizinisch-psychiatrischen Diskurs entdämonisierte Sex oszillierte „nicht mehr zwischen Teuflischem und Göttlichem, sondern zwischen Wahnsinn und Vernunft“.<sup>132</sup> Das Glaubens- oder Seelenverbrechen wandelte sich in das von Foucault so genannte „Sex-Geheimnis“: die nicht auf Fortpflanzung bezogene Sexualität, die sexuelle Abweichung, wurde als organische Begründung von Geisteskrankheiten postuliert, so dass hinsichtlich der institutionellen Zuständigkeit die Psychiatrie – säkularisierte Geständnisverfahren – die Inquisition ersetzt hat.<sup>133</sup>

---

<sup>128</sup> Rousseau / Porter (1990), S. 40f. Vgl. Braun (1995), S. 46-53.

<sup>129</sup> Laqueur (1996), S. 257-260. Tissot nannte z. B.: das Austrocknen des Gehirns und des Rückenmarks, das von konvulsivischen und spasmischen Erscheinungen und Lähmungen begleitet sein könne. (Braun (1995), S. 83f.)

<sup>130</sup> Der christlichen Moral galt jede geschlechtliche Handlung als widernatürliche Unzucht, die nicht dem Zweck der ehelichen Fortpflanzung diene, auch alle lustvollen Gedanken und alle lustvollen Handlungen, die keine körperliche Vereinigung darstellten. Vgl. Braun (1995), S. 144-170.

<sup>131</sup> Treusch-Dieter (1991b), S. 150, 154.

<sup>132</sup> Treusch-Dieter (1990), S. 237.

<sup>133</sup> Treusch-Dieter (1990), S. 32.